



Sendung vom 06.03.1998

Ingo Kober
Präsident des Europäischen Patentamts
im Gespräch mit Klaus-Joachim Jenssen

- Jenssen:** Ich begrüße Sie bei Alpha-Forum. Zu Gast ist Herr Ingo Kober, Präsident des Europäischen Patentamts. Ganz kurz ein paar Stichworte zur Person: Herr Kober ist am 22. Juli 1942 in Liegnitz geboren - das war im ehemaligen Schlesien. Er ist Jurist und war auch kurze Zeit als Richter und Staatsanwalt tätig und anschließend in der Bundestagsfraktion der FDP als Referent. 20 Jahre im Bundesministerium der Justiz - 1975 bis Ende 1995 -, zuletzt immerhin als Staatssekretär. Sie haben drei Minister betreut, Herr Kober. Das war eine interessante Zeit. Warum wechselt man dann ausgerechnet zum Europäischen Patentamt?
- Kober:** Ja, Herr Jenssen, 20 Jahre sind eine lange Zeit, und wie Sie ja schon erwähnt haben, habe ich zuletzt im Bundesministerium der Justiz das Amt eines Staatssekretärs bekleidet. Das war das Ende der Möglichkeiten dort. Ich habe in diesem Ministerium - an das ich mich im übrigen sehr gerne erinnere - das Handwerk sozusagen von der Pike auf gelernt. In diesem Ministerium gab es kaum noch etwas, das mir neu gewesen wäre. Die Möglichkeit, die Leitung des Europäischen Patentamts zu übernehmen, war natürlich verlockend, weil es sich einerseits um eine völlig andere Materie handelte und diese Position andererseits auch eine große Chance offerierte, weil man in dieser Position die Verantwortung alleine und letztgültig zu tragen hat. Das war etwas, das mich gereizt hat.
- Jenssen:** Das hatte nichts damit zu tun, daß Frau Schnarrenberger allmählich auch die Lust verloren hat, Justizministerin zu sein?
- Kober:** Ich hatte nie den Eindruck, daß Frau Schnarrenberger die Lust verloren hatte, aber die Tatsache, daß sie aus dem bekannten Grund - großer Lauschangriff ist das Stichwort - das Amt niedergelegt hat, hatte überhaupt nichts mit meiner Entscheidung zu tun. Ich hatte mit Frau Schnarrenberger ein sehr positives und fruchtbares Verhältnis. Das war eine zeitliche Koinzidenz, die aber nichts mit persönlichen Dingen zu tun hatte.
- Jenssen:** Wenn man Ihre Biographie ein bißchen durchliest - und ich hatte diese Gelegenheit, vor allem da Sie einem hausinternen Kollegen von mir die Gelegenheit gegeben haben, Sie mal vorzustellen in der Zeitschrift des Europäischen Patentamts -, wenn man sich also Ihre Biographie vor Augen führt, dann sagt man sich: ausgerechnet, bei so vielen Interessen, geht er in diese trockene Materie des europäischen Patentrechts. Sie sind auch gar kein Patentrechtler, Sie kommen eher von der Seite der Strafjustiz - Sie waren mal Referent für Staatsschutz.
- Kober:** Ja, das ist wahr. Ich bin in der Tat - aber das liegt jetzt Jahrzehnte zurück - Strafrechtler. Aber ich habe im Laufe meiner Tätigkeiten im Bundesjustizministerium mit einer Vielzahl, eigentlich mit allen Rechtsgebieten zu tun gehabt - das ist doch ein sehr weites Spektrum gewesen. Allerdings, das ist richtig, gewerbliches Eigentum und Patentrechte, das zählte nicht zu den Schwerpunkten meiner Arbeit - um

das mal zurückhaltend auszudrücken. Ich war zwar über fast zehn Jahre Vorgesetzter des Deutschen Patentamtes im Ministerium, aber auch das ist mehr eine Verwaltungstätigkeit, eine Organisationstätigkeit. Die Fachmaterie "Patent" habe ich nie im eigentlichen Sinne gelernt. Aber man muß natürlich sehen, daß eine Behörde wie das Europäische Patentamt - und das ist eine Behörde - eine Vielzahl von politischen und Managementaufgaben mit sich bringt, die man an jedem Posten lernen kann, der politische und Managementaufgaben in sich trägt. Insofern muß ich sagen, bin ich schon am Anfang und auch heute noch dankbar dafür gewesen, was ich in den langen Jahren meiner Mitarbeit in der Bundesregierung lernen konnte.

Jenssen: Vielleicht braucht man auch in so einem Amt einen Mann an der Spitze, der anderes im Kopf hat als nur diese trockenen Paragraphen und Maßregeln, die da beachtet werden müssen - das kann ich mir schon vorstellen. Sie haben in einer Passage in diesem Interview gesagt: Sie stehen vor der Bücherwand, da stehen 1500 Bücher drin, jetzt haben Sie sich eine ganze Liste von Büchern aufgeschrieben - die muß ich der Reihe nach lesen. So nach dem Motto, das ich persönlich übrigens auch bevorzuge: Das Leben ist viel zu kurz, als daß man schlechte Bücher liest und schlechte Musik hört. Sie tun auch das Gegenteil, d. h. die besten Bücher sind gerade gut genug. Was bevorzugen Sie denn so an Lektüre?

Kober: An Literatur bevorzuge ich in erster Linie Romanliteratur, und da die Literatur aus dem 19. und 20. Jahrhundert - in letzter Zeit mehr aus dem 20. Jahrhundert - aus den gängigen Literaturen, also deutsche, französische, englische auch spanische Literatur. Wenn ich kann, dann versuche ich das auch im Originaltext zu lesen.

Jenssen: Sie können viele Sprachen?

Kober: Ich kann mehrere Sprachen - lesen auf jeden Fall - und das ist dann schon etwas anders als bei Übersetzungen. Obwohl auch übersetzte Werke sehr gut sein können. Aber das hängt von der Qualität des Übersetzers ab.

Jenssen: Sie können auch schwedisch sprechen.

Kober: Ich spreche schwedisch, wobei Schwedisch sicherlich die Sprache ist, die ich am schlechtesten spreche, weil da die Möglichkeiten, das zu praktizieren, gering sind. Ich kann es lesen, auch Literatur lesen, ich kann es auch sprechen, aber das ist etwas verrostet.

Jenssen: Es gibt noch einen Punkt, den ich auch ganz toll finde. Sie haben ja nun weiß Gott eine tolle Karriere gemacht in diesen Jahren. Ich meine, Sie sind ja auch erst Mitte 50, und dann schon Staatssekretär gewesen zu sein und jetzt noch Präsident des Europäischen Patentamt - alle Ehre. Aber Sie sagen: Nur sehr wenig ist wichtig und ich bin so ungefähr am aller unwichtigsten - eine Tolle Lebenseinstellung. Reizt Sie das gar nicht, so im Rampenlicht zu stehen?

Kober: Nein. Das reizt mich nicht. Ich denke, daß man einen Unterschied machen muß zwischen dem Amt, das man auszuüben hat, und der eigenen Person. Das Amt mag wichtig sein und das Amt muß man ernst nehmen. Die eigene Person muß man auch ernst, aber nicht wichtig nehmen.

Jenssen: Sie sind buchstäblich ein Arbeitstier. Die Lektüre jeden morgen von 6.30 Uhr bis 7.30 Uhr - so ungefähr fünf bis sechs Zeitungen - um Gottes willen, da schlafen andere Leute.

Kober: Ja, die Zahl der Zeitungen, die ich früher so um 6.00 Uhr, um 6.30 Uhr gelesen habe, die habe ich etwas reduziert. Ich beschränke mich heute auf weniger Zeitungen, jedenfalls auf weniger deutsche Zeitungen, dafür lese ich mehr ausländische Zeitungen. Ich lese auch zunehmend den Wirtschaftsteil der Zeitungen, öfters als ich das früher getan habe. Aber ein

bestimmter Informationsgrad, und zwar ziemlich flächendeckend, ist einfach notwendig, um den Kontakt zu den vielfältigen Dingen zu halten, die eben auch in dieser - Sie haben es ja vorhin angesprochen - stark spezialisierten Materie notwendig sind.

Jenssen: Und jetzt kommen wir allmählich zu Ihren beruflichen Aufgaben. Sie mögen Spiele nicht so gern, aber Sie haben den Eindruck, daß sie jetzt so eine Art Puzzlespiel spielen müssen. Seit 26 Monaten sind Sie in diesem Amt und Sie müssen da einiges zusammensetzen.

Kober: Ja, der Vergleich mit dem Puzzlespiel ist sehr gelungen, es ist wirklich eine Materie, die sich aus einer großen Zahl von Komponenten zusammensetzt. Es handelt sich um eine Materie, die in hohem Maße abgeschlossen, um nicht zu sagen, abgeschottet ist. Das ist ein Gebiet, auf dem sich eigentlich nur Experten auskennen, soweit es beim einzelnen Patent um die wirklich inhaltlichen Sachfragen geht. Das einzelne Patent ist etwas - und das wissen die meisten Leute gar nicht -, mit dem der Präsident des Europäischen Patentamts überhaupt nichts zu tun hat. Ich nehme niemals Einfluß auf ein einzelnes Patent. Ich kenne die einzelnen Patente auch nicht. Meine Aufgabe ist die politische und fachliche Leitung dieser Behörde. Die Patente werden von Fachleuten geprüft, die viele Jahre bestimmte Disziplinen studiert haben - und das müssen sie auch, um überhaupt den Zugang und die Erfahrung zu haben, um mit derartigen Dingen umgehen zu können. Puzzle ist es auch in politischer Hinsicht, weil, wie Sie sicher wissen, die Europäische Patentorganisation die Trägerin des Europäischen Patentamts ist. Sie zählt zur Zeit 18 Mitgliedstaaten, im April werden es 19 sein, dann wird Zypern noch der Organisation beitreten. In fünf bis zehn Jahren könnten es bis zu 30 Mitgliedsstaaten werden. Es liegt auf der Hand, daß bei einer so großen Zahl Interessensunterschiede und im Einzelfall vielleicht auch Interessenskonflikte auftreten. Außerdem ist es naheliegend und in der Praxis findet das auch tatsächlich statt, daß natürlich die Politik das Amt definiert und verfolgt und dabei nicht notwendigerweise immer auf die Zustimmung der Mehrzahl der Mitgliedsstaaten stößt - da gibt es ebenfalls Interessensunterschiede. Behörden dieser Größenordnung - ich komme, wenn Sie einverstanden sind, gerne noch auf die Größenordnungen zurück. Es ist einfach so, daß in einer solchen Behörde natürlich Sachverstand in einem Maße akkumuliert ist, wie er in dieser Form auf der ganzen Welt nur zwei- bis dreimal vorkommen dürfte. Das entwickelt natürlich eine Eigendynamik, die sich mit den Mitgliedsstaaten auseinanderzusetzen hat - und umgekehrt.

Jenssen: Damals, als dieses Europäische Patentamt nach München kam und dieser Bau an der Isar errichtet wurde, gab es ja große Aufregung. Ich habe als junger Journalist damals auch ausführlich darüber berichtet und auch viele Kommentare geschrieben. Es war auch die Besorgnis, daß diese vielen Fachleute mit sehr hohem Einkommen, die da wohl auch bezahlt werden - ich will da nicht allzu sehr ins Eingemachte gehen - , daß die womöglich das ganze Preisniveau auf dem Wohnungsmarkt in die Höhe treiben könnten. Das sind ja doch Tausende von Patentanwälten und hochqualifizierten Beamten und Verwaltungsfachleuten vorhanden. Wieviel sind das denn insgesamt, wenn man alles, was da an Büros außen herum noch mit angesiedelt ist, mitzählt?

Kober: Also zunächst mal dazu, was das Verhältnis des Europäischen Patentamts zur Stadt München angeht: In der Tat, es herrschte am Anfang eine gewisse Skepsis - vielleicht auch gespeist aus den Motiven, die Sie erwähnt haben. Ich habe ein bißchen Schwierigkeiten, mir vorzustellen, daß knapp 2000 Leute - und zu Beginn waren das ja noch wesentlich weniger, da waren es ja nur ein paar hundert - in einer Stadt, die annähernd eine Million Einwohner hat, sich in irgendeiner Weise auf das Preisniveau auswirken sollten. Aber ich will das mal dahingestellt sein lassen. Die Beziehungen zur

Stadt München haben sich im Laufe der zurückliegenden Jahre außerordentlich positiv entwickelt. Wir unterhalten gute Beziehungen auch zum Oberbürgermeister der Stadt München und zu anderen Stellen. Wir versuchen, das zu sein, was man ein "offenes Haus" bezeichnet. Wir organisieren große öffentliche Veranstaltungen - auch unter anderem kultureller Art. Ich denke, daß sich das mittlerweile alles sehr gut entwickelt hat. Ich freue mich buchstäblich jeden Tag, wenn ich morgens in das Büro komme, dieses wundervolle Gebäude zu sehen, das aus meiner Sicht einen Markstein in der Architektur in München setzt - und über München hinaus. Und ich glaube auch, daß diese Architektur die Offenheit dieser Behörde - es ist ja fast ein gläsernes Haus - zum Ausdruck bringt. Wie gesagt, unsere Beziehungen zum Umland, zu München und zu Bayern sind sehr positiv.

Jenssen: Die ganze Situation hat sich auch sehr schnell entspannt - den Eindruck hatte ich schon auch. Stellen Sie doch das Haus mal vor. Sie sagten vorhin schon, Sie könnten ein paar Zahlen nennen.

Kober: Ja, gerne. Um das mal sehr kurz - ich möchte die Zuschauer nicht mit Zahlen langweilen - in seinen Größenordnungen darzustellen: Das Europäische Patentamt, das vor etwa 20 Jahren mit ungefähr 700 Mitarbeitern angefangen hat, zählt heute knapp 4000 Mitarbeiter. Diese 4000 Mitarbeiter sind verteilt auf die Zentrale in München mit etwa 1800, auf etwa 1600 in unserer Dienststelle in Den Haag, und der Rest befindet sich in Dienststellen in Wien und in Berlin. Wir haben also vier Dienststellen für insgesamt knapp 4000 Mitarbeiter. Es ist vielleicht auch ganz interessant zu wissen, wie die Aufteilung nach Nationalitäten ist, denn, wie gesagt, die Europäische Patentorganisation und das Amt, das sie widerspiegelt, ist natürlich eine multinationale Behörde. Hier sehen die Zahlen so aus, daß Deutschland etwa ein Viertel aller Bediensteten stellt, das Vereinigte Königreich etwas über zwölf Prozent, Frankreich etwas über 15 Prozent. Das bedeutet, Deutschland, Frankreich und das Vereinigte Königreich stellen gut die Hälfte aller Mitarbeiter. Dann kommen noch die Niederlande, das ja ein relativ kleines Land mit 15 Millionen Einwohnern ist, mit 14,6 Prozent und Belgien, das noch kleiner ist, mit 8.5 Prozent. Diese fünf Länder machen drei Viertel der gesamten Belegschaft aus, und der Rest verteilt sich auf die anderen 13 Mitgliedsstaaten.

Jenssen: Haben die anderen 13 Mitgliedsstaaten da nicht Ressentiments, Vorbehalte? So nach dem Motto: Wieso so viele Holländer, so viele Belgier im Verhältnis zu deren Ländern und wir nicht?

Kober: Das ist eine Frage, die mehrere Aspekte hat. Zunächst einmal: Ressentiments gibt es keine. Aber die Zahlen, die Sie jetzt gerade angesprochen haben, sind natürlich schon auffällig, und das hat mit dem geschichtlichen Hintergrund des Europäischen Patentamts zu tun, weil das Europäische Patentamt in einem gewissen Sinne hervorgegangen ist aus einer Behörde, die in den Niederlanden angesiedelt war und die sich IEB nannte. Das war eine internationale Recherchenbehörde für Patentrecherchen. Das Europäische Patentamt hat seinerzeit diese Behörde komplett übernommen. Und die speiste sich natürlich zu einem sehr hohen Teil aus Niederländern und Belgiern und auch Franzosen und wenigen anderen Nationen. Das wirkt auch heute noch fort, denn insofern sind wir doch ein recht junges Amt. Was die Frage angeht, wie es denn mit den anderen aussieht - ich sage jetzt mal Schweden, Finnland, Griechenland und Portugal usw. -, ist die Situation so, daß man zum einen sehen muß, wie lange diese Staaten überhaupt schon Mitglieder der Organisation sind. Finnland ist z. B. erst 1996 beigetreten, Spanien auch erst vor einigen Jahren und einige andere auch. Es liegt auf der Hand, daß die Staaten, die erst wenige Jahre in der Organisation sind, sich nicht in dem Maße in der Zahl ihrer Mitarbeiter wiederfinden können wie andere.

Jenssen: Nun gehen wir mal auf die andere Seite, zu den Anmeldungen. Da fällt auf, daß die USA einen riesengroßen Anteil an den Anmeldungen haben - nämlich ein Drittel nach Ihren Zahlen. Vielleicht sollten wir noch einflechten, daß sich das Europäische Patentamt selbst finanziert. Sie sind nicht Kostgänger der Staaten.

Kober: Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie diese Frage ansprechen, weil das eine Frage ist, die - zu meiner Überraschung - in der Öffentlichkeit nahezu unbekannt zu sein scheint. Das Europäische Patentamt ist bis zur letzten Mark vollkommen selbst finanziert. Das heißt, das Europäische Patentamt bezieht seine Einkünfte und bestreitet seine Ausgaben aus den Gebühren, die es einnimmt. Das ist auch eine interessante Frage, auf die wir später vielleicht noch einmal eingehen können. In sehr groben Zahlen stellt sich das so dar, daß der Haushalt des Europäischen Patentamts im Jahr 1996 ein Betriebsergebnis von 1,3 Milliarden hatte und die Bilanz betrug 1,8 Milliarden. Das Europäische Patentamt unterhält unter anderem einen Pensionsreservfonds, der 1996 ein Betriebsergebnis von 3,1 Milliarden hatte und eine Bilanzsumme von 1,8 Milliarden. Das sind beträchtliche Volumina, die da zur Diskussion stehen und die sorgfältig verwaltet werden müssen. Und ich darf vielleicht hier zum Haushalt noch einen Punkt anführen, der mir persönlich sehr am Herzen liegt. Ich habe die Haushalte, die ich bisher vorgelegt habe, dazu benutzt, eine Null-Steigerungsrate einzuführen. Das ist aus meiner Sicht wichtig, um zu zeigen, daß wir mit dem Geld der Anmelder verantwortlich umgehen.

Jenssen: Das ist ja auch immer schon einer der Hauptkritikpunkte von Forschern und Entwicklern gewesen, die immer das Gefühl hatten, daß man ihnen die Haare vom Kopf frißt. Sie haben einen Kampf eingeleitet gegen die Kostenexplosion, das kann man, glaube ich, wirklich sagen. Ich habe mir die Zahlen in den letzten Jahren angesehen. Es kostet immer noch runde 60000 Mark im Durchschnitt, ein Patent anzumelden und aufrecht zu erhalten. Nun stelle ich mir als Laie vor, ich habe ein Gerät entwickelt, das ganze 20 Mark kostet, und bei einer Umsatzrendite von zweieinhalb Prozent kann ich doch diese Gebühren niemals refinanzieren. Das dauert zumindest sehr lange.

Kober: Da sind mehrere Frage in eine verpackt. Wenn ich versuchen darf, das Paket mal ein wenig auseinander zu schnüren. Zunächst mal ist es so: Ich verstehe mich nicht als Kämpfer. Ich verstehe mich als jemand, der versucht, seine Gesprächspartner zu überzeugen. Es bedarf allerdings einer erheblichen Überzeugungsarbeit, um alle Beteiligten zu überzeugen. In unserem Fall sind das eben ganz besonders die Mitgliedsstaaten, die ja über die Höhe der Gebühren zu beschließen haben. Der Präsident des Europäischen Patentamts kann dies nicht alleine tun, er kann Vorschläge machen, aber sie bedürfen der Billigung der Mitgliedsstaaten - und zwar der qualifizierten Mehrheit von drei Viertel. Diese drei Viertel muß man bekommen und dazu muß man versuchen, seine Gesprächspartner zu überzeugen. Die Zahl von 60000 Mark pro durchschnittlichem Patent, die Sie genannt haben, ist zutreffend. Wobei man natürlich auch wissen muß, was das überhaupt ist: ein durchschnittliches Patent. Ein durchschnittliches Patent, wir haben das so definiert, ist ein Patent, das in acht Mitgliedsstaaten gelten soll und eine Laufzeit von zehn Jahren hat. Man muß aber wissen, daß das eine reine Rechengröße ist. Interessant ist die Aufschlüsselung dieser Gesamtkosten - und ich benütze bewußt das Wort Kosten, weil die Gebühren, die dabei anfallen, nur ein relativ kleiner Teil sind. Das sind nämlich nur knapp 10000 Mark nach der Gebührensenkung, die im letzten Jahr in Kraft getreten ist. Es kommt dann ein etwa gleich großer Betrag hinzu, der für Patentanwälte und zugelassene Vertreter fällig wird. Es kommt dann noch ein Betrag hinzu, der durch die jährlichen Aufrechterhaltungsgebühren, die von den Mitgliedsstaaten erhoben werden, anfällt. Und es kommt last but not least etwas hinzu, worauf Sie

schon insgeheim angespielt haben, nämlich der erhebliche Block, den die Übersetzungen der europäischen Patente verursachen. Das sind insgesamt von diesen 60000 Mark etwas mehr als rund 20000 Mark. Das entspricht ungefähr einem Drittel des Gesamtaufwands.

Jenssen: Und da geht es auch darum, die Sprachen eigentlich zu reduzieren. Aber da ist ja wahrscheinlich eine riesige Lobby dahinter, die sagt, nein, um Gottes willen, wir wollen eher alle Sprachen berücksichtigen.

Kober: Die Lobby ist meines Erachtens nicht riesig, aber sie ist sehr lautstark und sie ist relativ gut organisiert. Nur gibt es nicht diese Lobby alleine, es gibt auch andere Interessengruppen - so will ich das mal nennen. Zum Beispiel kann man ohne zu zögern in Anspruch nehmen, daß die europäische Industrie als solche durch ihre Verbände und ihre legitimierten Sprecher eindeutig und einhellig auf der Seite derer ist, die eine drastische Änderung und Vereinfachung des Sprachenregimes fordern. Auch dazu bedurfte es einer Überzeugungsarbeit. Die von Ihnen angesprochene Lobby, das sind im Grunde zwei Lobbys, die es da gibt. Es gibt einmal die Patentanwälte, die je nach Lage der Dinge ein gewisses Interesse an den Übersetzungen haben können, und es gibt natürlich die zahlreichen Übersetzerinnen und Übersetzer, die unmittelbar damit befaßt sind und die davon leben. Ich denke, dafür muß man auch Verständnis haben, das ist ein gewisses Problem. Wobei ich der Auffassung bin, daß dieses Problem nicht auf dem Rücken der Patentanmelder gelöst werden sollte, die dafür nichts können. Dafür müssen aus meiner Sicht andere Lösungen gefunden werden. Wir haben auch eine Lösung entwickelt, die schon unter meinem Vorgänger Herrn Brantley zustande kam und die ich mit gewissen Änderungen übernommen habe. Ich will jetzt nicht in die Details gehen - das ist also ein Modell, das sich Paketlösung nennt und das im Kern darin besteht, daß nicht mehr die gesamte Patentschrift übersetzt wird, sondern daß nur noch ein Auszug gemacht wird, ein so genanntes enhanced abstract, das einen Kostenaufwand verursacht, der bezogen auf diese 20000 Mark nur noch etwa 20 Prozent davon betrüge. Und wenn dieses Modell durchgesetzt werden könnte, dann wäre dies wirklich ein Durchbruch. Denn das wäre die größte Kostensenkung, die es, glaube ich, jemals im Patentbereich gegeben hätte. Und an dieser Lösung arbeiten wir.

Jenssen: Das sind natürlich schon ganz wesentliche Aspekte - auch die Beschleunigung der Verfahren, die wohl auch sehr, sehr lange dauern. Wenn der Durchschnitt der Bearbeitungszeit bei 48 Monaten liegt, dann ist das ja wirklich kaum zu ertragen. Kann man das nicht beschleunigen oder geht das schlicht nicht? Ist da irgendwo eine Grenze, wie bei Baugenehmigungen auch.

Kober: Herr Jenssen, natürlich das ist auch wieder eine der Fragen, die verhältnismäßig komplex ist. Ich fange mal von einer ganz anderen Richtung her an. Zunächst einmal, die Durchschnittszahl ist, glaube ich, etwas niedriger als die, die Sie genannt haben. Aber das soll hier nicht der Punkt sein. Wir bieten jedem Anmelder an, daß er - wenn er will mit einer Postkarte - einen Antrag bei uns stellen kann für ein Verfahren, das sich "pace" nennt. Das ist eines unserer zahlreichen Akronyme. Wahrscheinlich soll das etwas mit "Schritt" zu tun haben, vor allem mit schnellem Schritt. Wenn dieser Antrag gestellt wird, dann sichern wir zu, daß die Anmeldung innerhalb weniger Monate bearbeitet wird. Wenn Sie nun wissen, daß von dieser Möglichkeit - die wir übrigens über Internet und über alle Publikationen als öffentliche Verlautbarung immer wieder bekannt machen - ganze vier Prozent der Anmelder Gebrauch machen, dann haben Sie bereits einen nicht unwesentlichen Teil der Antwort, die auf diese Frage zu geben ist.

Jenssen: Also gehen die Beschwerden eigentlich schlicht am Thema vorbei?

- Kober:** Soweit würde ich nicht gehen. Ich glaube schon, daß es insgesamt länger dauert, als es dauern sollte. Dieser Meinung bin ich schon. Aber das hat unterschiedliche Gründe und auch die Möglichkeiten der Abhilfe sind unterschiedlich. Ich denke, daß man etwas daran tun muß - und wir tun auch etwas daran -, nur darf man eines nicht vergessen: Die Tatsache, daß nur vier Prozent von diesem beschleunigten Verfahren Gebrauch machen, hat natürlich Gründe. Einer der Gründe - da gibt es auch wieder ein ganzes Spektrum von Gründen - besteht einfach darin, daß eine Reihe von Anmeldern nicht das geringste Interesse daran hat, daß ihre Anmeldung schnell und abschließend geprüft wird. Es gibt eine ganz große Zahl von Anmeldern, die die Anmeldung überhaupt nur machen und sehr viel Geld dafür bezahlen, um einige Jahre einen vorläufigen Schutz zu haben, den sie ja alleine durch die Anmeldung bekommen. Die ziehen unter Umständen dann sogar ihre Patentanmeldung zurück. Oder, wenn der letzte Schritt gekommen ist - das ist auch etwas, das kaum jemand weiß -, bevor sie ein Patent bekommen, nach jahrelanger Prüfung, müssen sie angeschrieben werden, mit der Frage: Wünschen Sie nunmehr die Erteilung eines Patents, ja oder nein? Da gibt es eine ganze Reihe von Anmeldern, die dann sagen: Nein, danke.
- Jenssen:** Da werden also Tricks angewandt, um Entwicklungen zu behindern, die womöglich Konkurrenten auf den Weg bringen wollen. Jetzt ist aber das Patent angemeldet und - kann ich dann hier Blockadepolitik treiben, ist das so?
- Kober:** Das sind für meinen Sprachgebrauch etwas harte Worte.
- Jenssen:** Der Jurist weicht aus?
- Kober:** Nein, er weicht nicht aus, aber er versucht zu dosieren. Ich würde das nicht als Trick bezeichnen. Das sind Strategien, die weltweit verfolgt werden und die aus meiner Sicht auch legitim sind. Es steht ja jedem frei, diese Strategie zu verfolgen. Natürlich ist eines der ganz ausgeprägten Motive im Patentbereich - überhaupt im Schutz des geistigen Eigentums, aber besonders hier -, daß Mitbewerber aus dem Feld geschlagen werden. Das ist eine ausgesprochene Wettbewerbsveranstaltung, das Patent. Natürlich, die rechtlichen Möglichkeiten, die dieses bis zum unverständlichen komplizierte System eröffnet, werden genutzt. Ich denke, solange die Gesetzgeber - und es handelt sich hier ja um eine Vielzahl von Gesetzgebern - dies so für richtig halten, ist das auch völlig in Ordnung. Wenn man also jemandem einen Vorwurf machen möchte, dann bestimmt nicht den Anmeldern.
- Jenssen:** Da gibt es noch eine andere Zahl, die mir aufgefallen ist bzw. die Sie einmal in einem Vortrag geäußert haben. Nur 55 Prozent der Anmelder sind sich dessen bewußt, daß es hier eine ganz wesentliche Informationsfunktion des Patentwesens gibt. Das ist ja auch verrückt, daß die Hälfte der Erfinder nur etwas beantragt, aber nicht daran denkt, daß das Gegenteil auch wichtig ist. Ich muß da hingehen und muß auch mal sehen, ob ich nicht etwas das zweite Mal ganz kostentreibend erfinde.
- Kober:** Ja, der Bewußtseinsgrad, der im Jargon "patent awareness" genannt wird, ist in der Tat zum Teil sehr gering ausgeprägt. Es gibt Bereiche in Europa, in denen die von Ihnen zitierten 55 Prozent bei weitem nicht erreicht werden, in denen die patent awareness nur bei zwanzig bis dreißig Prozent liegt. Die Frage der patent awareness muß ja dann auch noch ins Verhältnis gesetzt werden mit dem Interesse überhaupt. Selbst Leute, die vom Patent wissen, haben oft Gründe, gute oder weniger gute, von einem Patent abzusehen. Wir versuchen, dafür zu werben - und das tun wir zusammen mit allen Mitgliedstaaten -, daß das Bewußtsein dessen, was ein Patent in sich trägt, an Positivem, aber auch an Risiken vergrößert wird. Ein Patent ist nicht der Stein der Weisen. Man muß sehr genau abwägen, ob man ein Patent bzw.

welches Patent man gerne haben möchte. Aber wir versuchen, das Bewußtsein in der davon betroffenen Öffentlichkeit zu stärken, weil wir denken, daß jedenfalls eine sinnvolle Abwägung und Entscheidung stattfinden muß, ob man ein Patent - unter welchen Umständen und wie weit überhaupt - in Anspruch nehmen möchte. Das ist auch eine mühsame Arbeit und wir haben - vielleicht darf ich das noch einfügen, weil das auch in den großen Bereich der Kosten gehört - im letzten Jahr mit Erfolg den Verwaltungsrat unserer Organisation darum gebeten, die Kosten im Patentbereich erstens erheblich zu vereinfachen und zweitens erheblich zu verbilligen. Ich will hier nicht auf Details eingehen, ich möchte nur sagen, daß es im Grundsatz - im Gegensatz zu einer äußerst komplizierten Gebührenstruktur, die es früher gab - nur noch zwei Arten von Kosten gibt, nämlich einmal Grenzkosten und zum anderen ist es kostenlos. Ein großer Teil wird überhaupt umsonst weggeben an die nationalen Ämter und der Rest der Welt erhält das praktisch zu Grenzkosten. Und das wird auch deutlich in Anspruch genommen und die Preisvorteile, die darin liegen, werden, weil hier die Gesetze des Marktes auch wirken, tatsächlich auch von den kommerziellen Aufbereitern von Daten, die mit unseren Rohdaten arbeiten, an die Öffentlichkeit weitergegeben. Ich glaube, daß das ein weiterer wichtiger Erfolg ist.

Jenssen: Nun gibt es gerade bei diesem Punkt eine gewisse Kehrseite. Ich habe mir sagen lassen - und es rufen ja auch öfter Betroffene bei uns an und beklagen sich -, daß in Ihren Rechercheabteilungen halbe Stabsabteilungen von großen Konzernen forschen und forschen, und zwar nicht etwa, um herauszufinden, wo das beste Gerät ist - sage ich jetzt mal als Laie -, das ich dann bei mir einsetzen kann und wofür ich dann eine Lizenz zahle, sondern das Gegenteil ist der Fall. Man will die Lizenz vermeiden und schaut sich die Patentschriften ganz genau an. Und dann findet man, ach, dieses Detail könnte man verändern, jenes Detail könnte man verändern, das dritte vielleicht auch noch. Und dann ist es eigentlich ein ganz anderes Gerät und das bauen wir dann. Das ist ja eigentlich hart am Rande der Kriminalität, oder ist das aus Ihrer Sicht auch ein Wettbewerbsgesichtspunkt?

Kober: Das kommt darauf an, Herr Jenssen. Zunächst einmal muß man, glaube ich, sehen, daß eine der Wirkungen des Patentwesens im allgemeinen und der Patentinformation im besonderen natürlich gerade darin besteht, den Leuten Unterstützung dabei zu geben, bestimmte vorhandene Ideen weiter zu entwickeln. Denn man darf sich nicht darüber täuschen, die Vorstellung, daß Patente in aller Regel etwas wären, das es noch nie gegeben hat, diese Vorstellung trifft weitestgehend überhaupt nicht zu. Statt dessen ist Patentrecherche und Patententwicklung - jetzt von der Seite der Unternehmen oder Anmelder her - häufig eine mühsame Kleinarbeit, bei der nur winzige Details hinzukommen, die aber dazu führen, daß die Erfindung in dem Sinn als neu bezeichnet werden kann, daß es das so noch nicht gegeben hat und daß auch eine erfinderische Tätigkeit, ein sogenannter "inventive step" damit verbunden ist - denn Neuheit allein genügt nicht, es muß auch ein bestimmtes Niveau dazu kommen, damit beides vorhanden ist. Ich glaube, das ist eigentlich Teil des Systems. Das, was Sie angesprochen haben, sind sozusagen bösgläubige Versuche, durch Umgehungen den Patentschutz zu unterlaufen. Zunächst einmal möchte ich ganz klar sagen, daß das nicht legitim ist. Zum anderen möchte ich sagen, daß das - je nachdem um welches Produkt es sich handelt - ein hoch riskantes Unternehmen sein kann. Wenn sie vor Gericht von dem Patentinhaber mit Erfolg in Anspruch genommen werden, also in dem Sinne, daß das Gericht zu dem Schluß kommt, daß das im Grunde gar nichts anderes ist, dann können sie arm und ärmer werden dabei. Das heißt also, ein erhebliches wirtschaftliches Risiko ist damit verbunden und das muß auch damit verbunden sein, weil andernfalls der Patentschutz ja ohne

weiteres unterminiert werden könnte.

Jenssen: Kann eigentlich Ihr Amt einschreiten, wenn Sie von sich aus per institutionem feststellen: Da ist etwas schiefgelaufen, weil z. B. ein kleiner Erfinder gar nicht herausbekommen kann, ob eine prominente Firma sein Patent benutzt hat und ganz verändert auf den Markt gebracht hat?

Kober: Nein, unser Amt kann dagegen nicht einschreiten. Das läuft über nationale Gerichte. Aber die können dagegen einschreiten und die schreiten auch ein, wenn sie angerufen werden. Sie müssen allerdings angerufen werden.

Jenssen: Es gibt also keine Möglichkeit, daß ein Erfinder darauf aufmerksam gemacht wird: Paß auf, hier ist ein Mißbrauch geschehen?

Kober: Es könnte ja sein, daß es bestimmte Konstellationen gibt, bei denen etwa Betrugstatbestände oder strafrechtlich geschützte urheberrechtliche Aspekte eine Rolle spielen könnten. Aber das sind Schauplätze, auf denen sich diese Dinge in der Regel nicht abspielen. Die Leute verfolgen ausschließlich wirtschaftliche Interessen, die haben überhaupt kein Interesse daran, daß der Betroffene bestraft wird. Die haben ein Interesse daran, daß er wirtschaftlich im Zaum gehalten wird. Ich glaube, wenige Dinge wirken so gut, wie heftige Schadensersatzansprüche, die können wirklich verheerend sein. Das hängt natürlich auch wiederum davon ab, wo das stattfindet. In den USA können selbst große und solvente Firmen dadurch in die Knie gezwungen werden. Diese Dinge gehen manchmal in die Hunderte von Millionen Dollar. In Europa herrschen andere Sitten und Gebräuche, aber auch hier können sie mühelos viele Millionen Mark los werden, je nachdem, um was für ein Produkt es sich handelt. Ich glaube, das überlegen sich die meisten Leute gut. Es gibt einen anderen Punkt auf den ich in diesem Zusammenhang noch hinweisen möchte. Es kommt natürlich immer wieder vor, daß vor allen Dingen miteinander konkurrierende Unternehmen, Entwicklungen betreiben, die ähnlich sind. Wenn Sie z. B. daran denken, daß das Automobil vor 100 Jahren oder vor 120 Jahren praktisch an mehreren Stellen Europas parallel entwickelt und erfunden worden ist, wenn Sie so wollen. Wobei ich nicht glaube, daß die Leute da etwas Böses gegeneinander im Schilde führten. Und das ist auch heute so bei Mitbewerbern, daß sich das so ergibt, weil die Produktlinie oder diese Idee in der Luft liegt. Wenn das in Europa stattfindet - und das gilt für große Firmen auch außerhalb Europas, also zwischen den USA und Europa und Japan -, wenn das also festgestellt wird, dann setzen sich diese Firmen in aller Regel zusammen und versuchen, das auszuhandeln und versuchen Lizenzverträge abzuschließen, gegenseitige Lizenzen und dergleichen mehr. Das landet in aller Regel nicht vor den Gerichten, sondern das landet vor den Fachleuten und Firmenvorständen, die daraus einen Deal zu machen versuchen. Ich glaube, daß das auch die sinnvollste Art und Weise ist, mit diesen Dingen umzugehen.

Jenssen: Nun hängt ja auch manchmal enorm viel Geld schon im Hintergrund einer Entwicklung. Wir sprechen ja sehr häufig - zum Glück, endlich auch in Deutschland - über das noch etwas hinkende Risikokapital, das jetzt aber doch allmählich zur Verfügung gestellt wird. Durch eine effektive Patentnutzung und einen effektiven Patentschutz kann man das Kapital natürlich auch sehr viel besser anreizen. Sehen Sie noch Möglichkeiten, hier - sagen wir mal - alles wasserdichter zu machen, damit dieser Mißbrauch nicht so leicht stattfinden kann?

Kober: Es gibt ja Mißbräuche der unterschiedlichsten Art, wie wir alle wissen: Von den Versuchen, die Sie gerade geschildert haben, durch geringfügige Veränderungen einen Patentschutz zu umgehen bis zum stupiden Kopieren von Erfindungen, die patentiert worden sind.

Jenssen: Darin waren die Japaner ja früher ganz groß.

Kober: Das ist aber lange her, das muß man wirklich sagen. Die Japaner sind heute wirklich in der Lage, ihre eigenen Produkte zu entwickeln. Die Japaner haben mittlerweile auch ganz andere Vorstellungen dazu entwickelt - und zwar, glaube ich, im wesentlichen aus einem ganz einfachen Grund: Die Japaner sind heute selbst maßgeblich Opfer von Plagiaten von dritter Seite. Sie erfahren am eigenen Leibe, was andere vorher vielleicht erfahren mußten, und das verändert das Bewußtsein. Ich denke, daß es sehr erhebliche Bemühungen gibt - die aus meiner Sicht unbedingt fortgesetzt werden sollten -, Plagiaten und einem rechtswidrigen Unterlaufen von geschützten Erfindungen das Wasser abzugraben. Diese Bemühungen gibt es über die ganze Welt verteilt. Ich glaube auch mit nennenswertem Erfolg. Auf der anderen Seite darf man natürlich nicht übersehen, daß Volkswirtschaften, die sozusagen am Beginn einer Entwicklung stehen, zunächst einmal versuchen, andere Dinge nachzuahmen. Das ist also in keiner Weise gerechtfertigt und legitim, aber das sind eben die ersten Versuche. Ich glaube, daß die richtige Lösung darin besteht, diesen Volkswirtschaften und Staaten erst einmal die Bedeutung der Sache zu erklären, die ihnen wiederum in vielen Fällen gar nicht bewußt ist - noch weniger als bei uns -, und nach Möglichkeiten zu versuchen, diese Staaten in eine Verfassung zu bringen, die es ihnen ermöglicht, über dieses infantile Stadium, wenn ich das mal so nennen darf, hinaus zu kommen.

Jenssen: Das ist ja hoch interessant, weil man sich ja ab und zu mal in Asien aufhält - , und wenn man sich mit den Leuten ein bißchen unterhalten kann, dann stellt man auch fest, daß es gar kein Gefühl für Fälschungen gibt. Eine Antiquität wird ganz genau nachgestaltet und dann ist es eine Antiquität. Das ist eine Mentalität, die dahintersteckt. Warum soll ich das nicht machen, wenn es genauso schön ist und genau so gut aussieht, dann kann ich das doch auch verkaufen?

Kober: Das ist eine Technik, Herr Jenssen, die in Europa über Jahrhunderte hinweg ohne jedes Problem verfolgt wurde - und zwar nicht nur bei technischen Erfindungen, sondern gerade auch bei Kunstgegenständen. Leute, die es sich nicht leisten konnten, auch schon damals teure Original eines bedeutenden Malers zu kaufen, haben einen Kopisten daran gesetzt, der ihnen das Ganze für 25 Prozent gemalt hat. Und das hat genauso schön ausgesehen - jedenfalls für den Betrachter.

Jenssen: Heute wird das juristisch verfolgt. Asien ist ohnehin ein interessantes Thema, das wir noch diskutieren können - obwohl wir nicht mehr sehr viel Zeit haben. Die Japaner haben ja eine regelrechte Patentflut über uns ergossen in den 70er und 80er Jahren. Da hat Ihr Kollege Häusser, der jetzt im Ruhestand lebende ehemalige Chef des Deutschen Patentamts, immer Alarm geschlagen: Jetzt schaut euch mal an, wie viele Patente die Asiaten, die Amerikaner bringen, die Deutschen bringen viel zu wenig. Da hat sich aber jetzt doch auch einiges geändert, oder? Haben wir noch Rückstand?

Kober: Es hat sich da in der Tat in mehrerer Hinsicht einiges geändert. Zunächst einmal hat sich vielleicht geändert, daß der jetzige Präsident des Deutschen Patentamtes diese Auffassung, nach meiner Kenntnis, so nicht teilt. Ich teile sie dezidiert nicht. Wenn man sich die Zahlen einmal anschaut und hier einige Schwerpunkte herausgreift, dann sieht man, daß Elektrotechnik, Instrumententechnik, Elektronik- und Nachrichtentechnik, organische Chemie und dann der persönliche Bedarf und Haushaltsgegenstände die Felder sind, auf denen die meisten Anmeldungen eingehen. Da können Sie einiges feststellen. Sie können z. B. feststellen, daß die USA - ich spreche allerdings jetzt nur über Anmeldungen, die beim Europäische Patentamt direkt eingehen - auf all diesen Gebieten an erster Stelle stehen. Aber - sie sind nur bei den persönlichen Bedarfsgegenständen, bei den Gegenständen des Haushalts, stärker als Europa insgesamt. Das ist eine

interessante Zahl. Wenn Sie Japan daneben stellen, dann ist Japan auf den Gebieten Elektrotechnik, Instrumente- und Nachrichtentechnik an zweiter Stelle und in der organischen Chemie und bei Haushaltsgegenständen jeweils an der dritten Stelle. In keinem Fall ist es stärker als Europa. Das ist auch eine interessante Zahl. Und wenn Sie dieses Bild jetzt abzurunden versuchen und sämtliche technischen Felder zusammenfassen, dann stellen Sie fest - und ich beziehe mich jetzt auf Zahlen von Ende 1996, die Zahlen für 1997 liegen noch nicht vor -, daß es aus den USA etwas über 18000 Anmeldungen ans Europäische Patentamt gegeben hat, aus Japan etwas 11000 und aus Europa insgesamt etwas 31000. Das heißt, etwas mehr als die Hälfte der Anmeldungen beim Europäischen Patentamt kommt aus Europa, und das mit wachsender Tendenz. Die Anmeldetätigkeit und -aktivität in Europa wächst. Die Zusammenhänge im einzelnen, Herr Jenssen, bedürfen also einer sehr, sehr sorgfältigen Analyse. Ich möchte nur noch ein oder zwei Worte zu etwas sagen, das die Zuschauer vielleicht auch interessieren könnte und das sehr überraschend ist. Wenn Sie die Anmeldezahlen und Einwohnerzahlen der Länder ins Verhältnis setzen, dann kommen Sie zu wirklich überraschenden Ergebnissen. Zum Beispiel kommen Sie zu dem Ergebnis, daß die Schweiz mit sieben Millionen Einwohnern der mit weitem Abstand stärkste Anmeldestaat in ganz Europa ist - eigentlich sogar in der ganzen Welt, denn die Zahlen sind weit höher als in Amerika und in Japan, jedenfalls bezogen auf die Anmeldungen beim Europäischen Patentamt, das muß man immer einschränkend dazusagen. Aber, auf eine Million Einwohner in der Schweiz kommen 316 Anmeldungen, in Deutschland sind es z. B. nur 146.

Jenssen: Also haben wir doch noch einen kleinen Rückstand. Aber pessimistisch sind Sie nicht, stelle ich fest. Und es ist auch nicht so, daß Deutschland einen technologischen Rückstand hat.

Kober: Es besteht aus meiner Sicht überhaupt kein Anlaß zu Pessimismus. Ich glaube auch nicht, daß Deutschland einen technischen Rückstand hat und ich glaube insbesondere nicht, daß etwaige Rückstände oder Vorsprünge alleine aus Patentzahlen abgelesen werden können. Dazu ist die Wirtschaft viel zu komplex.

Jenssen: Wir haben also gute Chancen, im Weltmarkt auch in Zukunft ganz vorne mitzumischen. Das war's von Alpha-Forum. Zu Gast war heute Ingo Kober, Präsident des Europäischen Patentamts. Vielen Dank.